

ihn wiederfinden, und müßte ich bis zum Tage des jüngsten Gerichtes suchen."

Monte Christo wich voll Schrecken zurück.

„Ha! er ist wahnsinnig,“ murmelte er.

Und als hätte er befürchtet, die Mauern des verfluchten Hauses könnten über ihm einstürzen, lief er auf die Straße, zum ersten Male zweifelnd, ob er das Recht gehabt, zu thun, was er gethan.

„Oh! genug, genug damit,“ sagte er, „retten wir den letzten.“

Monte Christo kam nach Hause und traf Morrel' der in dem Hotel der Champs-Élysées umherirrte, schweigsam wie ein Schatten, welcher den von Gott bestimmten Augenblick, um in sein Grab zurückzukehren, erwartet.

„Treffen Sie Ihre Vorkehrungen, Maximilian,“ sagte er mit einem Lächeln zu ihm, „wir verlassen morgen Paris.“

„Haben Sie nichts mehr hier zu thun?“ fragte Morrel.

„Nein,“ antwortete Monte Christo, „und Gott wolle, daß ich nicht zu viel gethan habe.“

Am andern Tage reisten sie wirklich nur von Baptistin allein begleitet ab. Hayde hatte Ali mitgenommen, Bertuccio blieb bei Noirtier.

Sechzehntes Kapitel.

Die Abreise.

Diese Ereignisse beschäftigten ganz Paris. Emmanuel und seine Frau erzählten sich dieselben mit einem ganz natürlichen Erstaunen in ihrem kleinen Salon der

Rue Meslay; sie stellten diese drei eben so plötzlichen, als unerwarteten Katastrophen von Morcerf, Danglars und Villefort zusammen.

„Maximilian, der ihnen einen Besuch machte, hörte ihnen zu, oder wohnte vielmehr, in seine gewöhnliche Unempfindlichkeit versunken, ihrem Gespräche bei.

„In der That,“ sagte Julie, „sollte man nicht glauben, Emmanuel, alle diese gestern noch so reichen, so glücklichen Leute hätten bei der Berechnung, auf welche sie ihr Vermögen, ihr Glück und ihre Ehre gegründet, den Theil des bösen Geistes vergessen, und dieser wäre, wie die schlimmen Feen in den Märchen von Perrault, die man zu irgend einer Hochzeit oder einer Taufe einzuladen vergessen, plötzlich erschienen, um sich für das unselige Vergessen zu rächen!“

„Wie viele Unglücksfälle!“ sprach Emmanuel, an Morcerf und Danglars denkend.

„Welche Leiden!“ rief Julie, sich Valentinens erinnernd, welche sie aus einem weiblichen Instinkte nicht in Gegenwart ihres Bruders nennen wollte.

„Wenn Gott sie geschlagen hat,“ sprach Emmanuel, „so geschah es, weil Gott, die höchste Güte, in der Vergangenheit dieser Leute nichts fand, was eine Milderung dieser Strafe verdiente, weil diese Leute verflucht waren.“

„Bist Du nicht sehr vermessen in Deinem Urtheil?“ sprach Julie. „Wenn Jemand, als mein Vater, die Pistole in der Hand, im Begriff war, sich zu erschießen, gesagt hätte, wie Du zu dieser Stunde sagst: dieser Mensch hat seine Strafe verdient, hätte sich dieser Jemand nicht getäuscht?“

„Ja, aber Gott gestattete nicht, daß Abraham seinen Sohn opferte; dem Patriarchen, wie uns, schickte er einen Engel, der auf halbem Wege die Flügel des Todes abschchnitt.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als das Geräusch der Glocke ertönte.

Dies war das Signal, durch welches der Concierge einen Besuch ankündigte.

Beinahe in demselben Augenblick öffnete sich die Thüre, und der Graf von Monte Christo erschien auf der Schwelle.

Ein doppelter Freudenschrei drang aus dem Munde der jungen Leute.

Maximilian hob das Haupt und ließ es wieder fallen.

„Maximilian,“ sprach der Graf, ohne daß es schien, als bemerkte er die verschiedenen Eindrücke, welche seine Gegenwart auf seine Wirthin hervorbrachte, „Maximilian, ich komme, um Sie zu holen.“

„Mich holen?“ fragte Maximilian, wie aus einem Traume erwachend.

„Ja, ist es nicht unter uns verabredet, daß ich Sie mitnehme, und habe ich Ihnen nicht gestern gesagt, Sie mögen sich bereit halten?“

„Hier bin ich,“ sagte Maximilian, „ich ging nur, hierher, um von Ihnen Abschied zu nehmen.“

„Und wohin reisen Sie, Herr Graf?“ fragte Julie.

„Zuerst nach Marseille, Madame.“

„Nach Marseille?“ wiederholten gleichzeitig die zwei jungen Leute.

„Ja, und ich nehme Ihnen Ihren Bruder.“

„Ach! Herr Graf,“ erwiderte Julie, „geben Sie ihn uns geheilt zurück.“

Morrel wandte sich ab, um eine lebhafte Röthe zu verbergen.

„Sie haben also bemerkt, daß er leidet?“ fragte der Graf.

„Ja,“ antwortete die junge Frau, „und ich befürchte, er langweilt sich bei uns.“

„Ich werde ihn zerstreuen,“ versetzte der Graf.

„Ich bin bereit, mein Herr,“ sprach Maximilian.

„Lebt wohl, meine Freunde, Gott befohlen, Emmanuel, Gott befohlen, Julie!“

„Wie! lebt wohl?“ rief Julie, „Du reiseſt also auf der Stelle, ohne Vorbereitungen, ohne Paß?“

„Das ſind Dinge, welche den Kummer der Trennung verdoppeln,“ ſagte Monte Chriſto, „und ich bin feſt überzeugt, Maximilian iſt meiner Empfehlung gemäß ſo vorſichtig geweſen, für Alles zu ſorgen.“

„Ich habe meinen Paß, und mein Koffer iſt gepackt,“ ſprach Morrel mit ſeiner eintönigen Ruhe.

„Sehr gut,“ verſetzte Monte Chriſto lächelnd, „man erkennt hierin die Pünktlichkeit eines guten Soldaten.“

„Und Sie verlaſſen uns auf dieſe Art?“ ſagte Julie. „Sie verlaſſen uns auf der Stelle, Sie ſchenken uns nicht einen Tag, nicht eine Stunde?“

„Mein Wagen iſt vor der Thüre, Madame; ich muß in fünf Tagen in Rom ſein.“

„Doch Maximilian geht nicht nach Rom!“ entgegnete Emmanuel.

„Ich gehe, wohin es dem Grafen mich zu führen beliebt,“ ſprach Morrel mit einem traurigen Lächeln; „ich gehöre ihm noch für einen ganzen Monat.“

„Oh! mein Gott, wie er das ſagt, Herr Graf!“

„Maximilian begleitet mich,“ ſprach der Graf mit ſeiner überzeugenden Freundlichkeit, „beruhigen Sie ſich also über Ihren Bruder.“

„Gott befohlen, meine Schweſter!“ wiederholte Morrel; „lebe wohl, Emmanuel.“

„Er verwundet mir das Herz mit ſeiner Gleichgültigkeit,“ ſagte Julie; „oh! Maximilian, Maximilian, Du verbirgſt uns etwas!“

„Bah!“ rief Monte Chriſto, „Sie werden ihn lachend und freudig zurückkommen ſehen.“

Maximilian ſchleuderte Monte Chriſto einen beinahe verächtlichen, beinahe zornigen Blick zu.

„Vorwärts!“ ſagte der Graf.

„Ghe Sie von uns gehen, Herr Graf,“ sprach Julie, „erlauben Sie uns, Alles das auszudrücken, was einst . . .“

„Madame,“ erwiderte der Graf, sie bei beiden Händen fassend, „Alles, was Sie mir sagen würden, käme nicht dem gleich, was ich in Ihren Augen lese; was Ihr Herz gedacht, hat das meinige empfunden. Wie die Wohlthäter der Romane, hätte ich, ohne Sie wiederzusehen, abreisen müssen: doch diese Tugend ging über meine Kräfte, weil ich ein schwacher und eitler Mensch bin, weil der feuchte, freudige, zärtliche Blick von meines Gleichen mir wohlthut . . . Nun reise ich ab, ich treibe die Selbstsucht so weit, daß ich sage: Meine Freunde vergeßt mich nicht, denn Ihr werdet mich wahrscheinlich nie wiedersehen.“

„Nicht wiedersehen!“ rief Emmanuel, während zwei schwere Thränen über die Wangen von Julie rollten; „nicht wiedersehen! es ist also kein Mensch, sondern ein Gott, der uns verläßt, und dieser Gott will zum Himmel aufsteigen, nachdem er auf der Erde erschienen ist, um hier Gutes zu thun!“

„Sagt das nicht,“ versetzte lebhaft Monte Christo, „sagt das nie, meine Freunde; die Götter thun nie das Böse, die Götter bleiben stehen, wo sie stehen bleiben wollen, der Zufall ist nicht stärker als sie, und sie sind es im Gegentheil, welche den Zufall beherrschen. Nein, ich bin ein Mensch, Emmanuel, und Ihre Bewunderung ist eben so ungerecht, als Ihre Worte gotteslästerlich sind.“

Und an seine Lippen die Hand von Julie drückend, die sich in seine Arme stürzte, reichte er die andere Hand Emmanuel; dann entriß er sich diesem Hause, einem sanften Neste, dessen Wirth das Glück war, und zog durch ein Zeichen den seit dem Tode von Valentine stets unempfindlichen, leidenden, in tiefe Gedanken versunkenen Maximilian nach sich.

„Geben Sie meinem Bruder die Freude wieder!“
flüsterte Julie Monte Christo zu.

Monte Christo drückte ihr die Hand, wie er sie ihr
eils Jahre vorher auf der Treppe, welche zu dem Cabinet
von Morrel führte, gedrückt hatte.

„Vertrauen Sie Simbad dem Seefahrer?“ fragte sie
lächelnd der Graf.

„Oh ja!“

„Wohl! so schlafen Sie im Frieden und im Glauben
an den Herrn.“

Die Postchaise wartete, wie gesagt, vier kräftige
Pferde sträubten die Mähnen und stampften voll Ungeduld
das Pflaster.

Unten an der Freitreppe wartete Ali, das Gesicht
von Schweiß glänzend; er schien von einem langen Gange
zu kommen.

„Nun?“ fragte ihn der Graf in arabischer Sprache,
„bist Du bei dem Greise gewesen?“

Ali machte ein bejahendes Zeichen.

„Und Du hast ihm den Brief vor die Augen gelegt,
wie ich Dir befohlen?“

„Ja,“ machte ehrfurchtsvoll der Sklave.

„Und was hat er gesagt, oder vielmehr gethan?“

Ali stellte sich so unter das Licht, daß ihn sein Herr
sehen konnte; und schloß, mit seinem so treuen Verstande
das Gesicht des Greises nachahmend, die Augen, wie dies
Noirtier that, wenn er ja sagen wollte.

„Gut! er nimmt es an,“ sprach Monte Christo;
„brechen wir auf.“

Raum hatte er dieses Wort entschlüpfen lassen, als
bereits der Wagen rollte und die Pferde aus dem Pflaster
eine Funkenmasse hervorspringen machten.

Maximilian legte sich in seine Ecke, ohne ein Wort
zu sprechen.

Es verging eine halbe Stunde: der Wagen hielt
plötzlich an; der Graf hatte an der seidenen Schnur

gezogen, welche mit dem Finger von Ali in Verbindung stand.

Der Arabier stieg ab und öffnete den Schlag. Die Nacht funkelte von Sternen. Man war oben an der Anhöhe von Billedejulf, auf dem Plateau, von wo aus Paris wie ein düsteres Meer seine Millionen von Lichtern bewegt, welche phosphorescirende Wellen zu sein scheinen, Wellen, geräuschvoller, leidenschaftlicher, wüthender, gieriger, als die des aufgebrachtten Oceans, Wellen, die nicht die Ruhe kennen, wie die der weiten See, Wellen, welche beständig an einander stoßen, stets schäumen, immer verschlingen.

Der Graf blieb allein, und auf ein Zeichen seiner Hand fuhr der Wagen ein paar Schritte weiter. Lange betrachtete er mit gekreuzten Armen diesen Schmelzofen, in welchem sich alle die Ideen vermengen, krümmen, drehen und gestalten, alle diese Ideen, welche aus dem kochenden Schlunde hervorstürzen, um die Welt in Bewegung zu setzen. Als er seinen mächtigen Blick auf dieses Babylon geheftet hatte, das die religiösen Dichter, wie die materialistischen Spötter träumen macht, sprach er den Kopf neigend und die Hände wie zum Gebete faltend:

„Große Stadt! es sind weniger als sechs Monate, daß ich durch deine Thore eingetreten bin. Ich glaube, daß mich der Geist Gottes zu Dir geführt hatte, triumphirend führt er mich von dir zurück. Das Geheimniß meiner Gegenwart in deinen Mauern habe ich diesem Gotte anvertraut, der allein in meinem Herzen zu lesen vermochte; er allein weiß, daß ich mich ohne Haß und ohne Stolz, doch nicht ohne Bedauern entferne; er allein weiß, daß ich nicht meinetwegen und nicht um eitler Ursachen willen von der Macht, die er mir anvertraut, Gebrauch gemacht habe. Oh! große Stadt! in deinem zitternden Schooße habe ich gefunden, was ich suchte; ein geduldiger Gräber, durchwühlte ich deine Eingeweide, um das Böse daraus hervorzutreiben; nun

ist mein Werk erfüllt, meine Sendung beendet; nun kannst Du mir weder mehr Freude, noch Schmerzen bieten, Gott befohlen, Paris!"

Sein Blick schwebte noch einmal wie der eines Geistes der Nacht über die Ebene hin; dann fuhr er mit der Hand nach der Stirne, stieg wieder in seinen Wagen, dieser schloß sich hinter ihm und verschwand bald auf der andern Seite der Anhöhe in einem Wirbel von Staub und Geräusch.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Haus der Allées de Meillan.

Sie legten zehn Stunden zurück, ohne ein Wort zu sprechen, Morrel träumte, Monte Christo schaute den Träumer an.

„Morrel,“ sagte der Graf endlich zu diesem, „sollten Sie es bereuen, daß Sie mir gefolgt sind?“

„Nein, Herr Graf, doch Paris verlassen . . .“

„Hätte ich geglaubt, das Glück erwarte Sie in Paris, so würde ich Sie dort gelassen haben.“

„In Paris ruht Valentine, und von Paris scheiden heißt sie zum zweiten Male verlieren.“

„Maximilian,“ sprach der Graf, „Freunde, welche wir verloren haben, ruhen nicht in der Erde; sie sind in unserem Herzen begraben, und Gott hat es so gewollt, damit wir stets begleitet wären. Ich habe zwei Freunde, welche mich auf diese Art beständig begleiten: der eine ist derjenige, welcher mir das Leben, der andere